

«DER ROTE FADEN IST GERECHTIGKEIT»

Die Schwestern Doris und Silvia Strahm brachten 2022 eine Bilanz über 40 Jahre feministische Theologie und Frauen-Kirche-Bewegung in der Schweiz heraus. Im Interview erklärt Silvia Strahm, was das Buch «Mächtig stolz» seither bewirkt hat. **Stephan Leimgruber**



Silvia Strahm ist katholische Theologin, sie war an der Frauenkirchenstelle Zentralschweiz und der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern tätig.

Silvia Strahm, was für Reaktionen gab es auf das Buch «Mächtig stolz»?

Bislang kenne ich nur positive bis begeisterte Reaktionen. Dafür spricht auch, dass die erste Auflage innert kürzester Zeit verkauft und im Oktober 2022 bereits eine zweite gedruckt wurde. Nur ab und zu wird neben der positiven Würdigung bedauert, dass die Zukunft dieser ganzen energievollen Projekte und Theologien ungewiss sei und dass die Frage, wie und in welcher Form es mit der feministischen Theologie weitergehen könnte, nicht stärker zur Sprache komme.

Hinter den 300 Seiten mit Bildern, Dokumentationen und Registern steckt sehr viel Arbeit. War die Absprache mit den Autorinnen problemlos oder gab es auch Krisen, wie sie bei der Entstehung von Büchern vorkommen?

Ja, es war viel Arbeit, der ganze Prozess dauerte anderthalb Jahre. Begonnen haben wir im Herbst 2020 mit der Entwicklung der Projektidee, zusammen mit Monika Hungerbühler. Anschliessend liessen wir unser Buchkonzept durch Kolleginnen evaluieren und ergänzen. Im März 2021 erfolgte die Anfrage der rund 70 Autorinnen. Bis Ende 2021 machten Doris und ich die Redaktionsarbeit, verfassten Kapiteleinleitungen, Kommentare und Register. Anfang 2022 fand die Zuteilung der Bilder statt und nach mehreren Korrekturdurchgängen ging das druckfertige Manuskript (März 2022) an den Verlag. Natürlich tauchten auch Schwierigkeiten auf, nicht in der Zusammenarbeit mit den Autorinnen, die sehr gut und ohne Probleme

verlief, sondern in Zusammenhang mit fehlendem Quellenmaterial, Nachrecherchen, Urheberrechtsfragen bei den Fotos. Die Autorinnen machten voller Freude bei der Dokumentation ihrer Projekte und Initiativen mit.

Trifft es zu, dass der Ursprung und die Motivation zur feministischen Theologie Erfahrungen des Unrechts waren und die Tatsache, von einer patriarchalen Gesellschaft und den Kirchen übersehen zu werden?

Sicherlich liegen Erfahrungen des Ausschlusses, der Missachtung und der Unsichtbarkeit in den herrschenden Theologien am Ursprung der



Bei der Buch-Vernissage im Fraumünster in Zürich am 18. Mai 2022. Von links nach rechts Silvia und Doris Strahm, Priorin Irene Gassmann, ZÜRcher Regierungsrätin Jacqueline Fehr und Irene Gysel, die den Abend moderiert hat.

feministischen Theologie. Im Kontext der neuen Frauenbewegung, feministischer Aufbrüche in der Gesellschaft ganz allgemein unterzogen und unterziehen hoffentlich noch immer Frauen gesellschaftliche und eben auch religiöse Traditionen wie auch ihre kirchliche Praxis einer kritischen Prüfung hinsichtlich Geschlechtergerechtigkeit. Noch immer ist es nötig, fundamentale patriarchale Strukturen zu hinterfragen. Aber nicht nur um kritische Revision geht es, sondern um eine befreiende Theologie für Frauen und besonders um deren eigene Fragen und Antworten.

Wie sehen eine Theologie und eine kirchliche Praxis aus, die nicht allein die Interessen von Männern widerspiegeln, sondern die Erfahrungen von Frauen aufgreifen? Gibt es einen roten Faden in der Entwicklung der feministischen Theologie, die in den Bildungshäusern, Seminaren und Universitäten begonnen hat?

Die Frauen in der Schweiz haben sich natürlich auf Vorläuferinnen bezogen, auf Bücher, Vorträge von Theologinnen aus Europa und den USA. Sie haben verschiedenste Quellen angezapft und weitergedacht. Der rote Faden dürfte in der Notwendigkeit liegen, die vorliegenden Theologien und die Kirchen mit kritischen Fra-

«Das Christentum hat eine befreiende Botschaft, die auch für Frauen gelten müsste»

gen und der ganz allgemein unbefriedigenden Situation vieler Frauen zu konfrontieren. Es galt neue Vorstellungen, Begrifflichkeiten und Rituale zu suchen, weil Frauen in der Kirche ihre Heimat verloren haben. Männliche Gottesnamen, Christus als männlicher Erlöser, schöpfungstheologisch legitimierte patriarchale Geschlechterrollen und der Umgang mit Macht und Herrschaft wurden kritisch hinterfragt.

Hatte das konkret Folgen?

Was sich mit der Zeit abzeichnete, war das Bewusstsein auch eigener blinder Flecken, wie antijudaistische Tendenzen in der feministischen Theologie oder die Erkenntnis, dass Frauen nicht einfach per se in derselben Situation sind, nur weil sie Frauen sind. Es darf nicht verallgemeinernd von «wir Frauen» gesprochen werden. So hat sich feministische Theologie immer wieder herausfordern lassen. Sie ist durch die Kritik von jüdischen Frauen und «Women of Color» differenzierter und vielfältiger geworden. Inzwischen kommen auch neue Perspektiven hinzu, wie der interreligiöse Dialog, ökofeministische Theologien, die Queertheologie und vieles mehr. Der rote Faden ist wohl immer noch das gemeinsame Interesse an Gerechtigkeit und einer menschenfreundlichen Theologie mit einem weiten Blick. Gefragt ist eine Theologie, die nicht ausschliessend ist und den Fragen der Gegenwart – und das sind nicht allein Geschlechterfragen – standhält.

Wo wird heute das Anliegen der feministischen Theologie wachgehalten?

Gegenwärtig findet die Auseinandersetzung mit all diesen Fragen vorwiegend im universitären Bereich statt. Und zwar deshalb, weil die Bildungshäuser nicht mehr existieren oder sich neu ausgerichtet haben. An der Universität Luzern gibt es seit 1986 einen Lehrauftrag «Feministische Theologie», der inzwischen unter der Bezeichnung «Theologische Gender Studies» läuft. An der Uni Basel wurde 2019 die Verpflichtung zu einer genderspezifischen Veranstaltung in einem festen Turnus der theologischen Fächer in die Studienordnung aufgenommen. Einzelne Professorinnen und Professoren beziehen das Thema zudem in ihre Lehrangebote ein, insbesondere an der Universität Bern,



Kirchenfrauen am Frauenstreiktag 2019 in Luzern.

Foto: Silvia Strahm

«Wenn man die Verfasstheit der katholischen Kirche anschaut, hat die kirchliche Frauenbewegung kaum etwas erreicht»

wo es zurzeit vier Professorinnen gibt, die explizit eine feministisch-theologische Position bzw. eine Gender-Perspektive vertreten.

Welche Rolle spielte und spielt heute die Zeitschrift «FAMA»?

Als langjährige Mitherausgeberin und Autorin der FAMA bin ich da natürlich etwas befangen. Aber dass die FAMA nach 37 Jahren noch immer existiert, ist erstaunlich. Sie wird heute von einer neuen Generation von Theologinnen weitergeführt. Zweifellos hat sie als wichtige Stimme diesen Aufbruch begleitet. Sie war Sprachrohr der feministischen Theologie in der Schweiz und hält das Thema bis heute in der Öffentlichkeit wach. Im europäischen Kontext ist sie die einzige feministisch-theologische Zeitschrift, die überhaupt noch existiert. Sie ist ein autonomes Projekt, das von Freiwilligenarbeit lebt und immer wieder genügend neue Redaktorinnen findet. Sie setzt Themen, die Frauen heute beschäftigen. Für viele Frauen ist sie noch immer Begleiterin und Quelle bereichernder Impulse und spannender Auseinandersetzungen mit aktuellen Fragen.

In der Liturgie empfinde ich die grösste Spannung zwischen eigens gestalteten Frauengottesdiensten und katholischen Eucharistiefiern.

Es gibt feministische Theologinnen, die in den kirchlichen Strukturen arbeiten: in Gemeinden, Pastoralräumen, in der Erwachsenenbildung

und an Universitäten. In die Katechese und Liturgie bringen nicht wenige Frauen feministisch-theologische Anliegen ein. Es gibt jedoch auch Theologinnen, welche die feministische Theologie ignorieren und für die sie ohne Bedeutung ist. Es gibt Gottesdienste, in denen man rein gar nichts von den Erkenntnissen und Forderungen der letzten 40 Jahre merkt. Das gibt es tatsächlich. Herrgott noch mal!

Gibt es Brücken und Gespräche zwischen feministischen Theologinnen und katholischer Amtskirche?

Die Frauen, die sich in der Frauen-Kirche-Bewegung engagierten, waren Frauen, die es aufgegeben haben, die bestehenden Strukturen mit neuem Wein zu füllen. Die eben keinen Platz fanden und deshalb zu Selbstversorgerinnen wurden. Der Brückenbau müsste von der Amtskirche sowohl gewollt als auch angepackt werden. Das Gegenteil ist, jedenfalls in der Gesamtkirche, der Fall. Diverse konkrete Versuche vor Ort sind als Ausnahmen zu werten.

Es ist still geworden um die feministische Theologie. Sind ihre Anliegen schon aufgenommen worden? Ist die europäische Kirchenmüdigkeit dafür verantwortlich?

Es ist generell still geworden in Sachen Theologie. Die kirchliche/christliche Basis bricht vielerorts in Westeuropa weg. Frauen bilden nicht mehr wie früher eine Mehrheit engagierter Gemeindemitglieder, auch wenn sie wohl noch im-

mer die Kirchen am Leben erhalten. Aber die jüngeren Frauengenerationen haben kaum mehr Bindungen an die Kirchen, ihre Biografien verlaufen anders, religiöse Fragen werden höchstens noch punktuell gestellt, etwa anlässlich der Heirat, Taufe oder Beerdigung. Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der Tradition, um noch irgendwie dabeibleiben zu können, besteht nicht mehr. Diese Dringlichkeit fällt weg, weil das Überleben im Vorgefundenen nicht mehr notwendig ist. Doch solange es die Kirchen noch gibt und Frauen, die sich in ihr engagieren, braucht es die feministische Theologie weiterhin. Denn ihre Anliegen sind sowohl in den Kirchen als auch in der universitären Theologie noch nicht breit aufgenommen worden! So betrachtet ist das Buch ein hoffnungsvoller Anstoss. Das darin gesammelte Wissen und die vermittelten Erfahrungen mögen nicht bloss als Dokumentation von etwas Vergangenen gesehen werden, sondern ebenso sehr als inspirierender Auftrag für zukünftige Unternehmungen und Erkenntnisgewinne. ■